

# Solidarität



## Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 37 • 35. Jahrgang

Berlin, den 14. September 1929

### Reklame, Arbeiterpresse und Gewerkschaften

Innerhalb der Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft ist die psychologische Wirkung und soziologische Bedeutung der Reklame als vortreffliches Mittel der Erfassung kaufkräftiger Massen erkannt worden. Der Weg führte vom Geschäftsschild eines römischen Bordells im Altertum, davon ein Gipsabguß im Alten Museum in Berlin zu sehen ist, über die Bücherfiguren des Hans Holbein d. J. im 16. Jahrhundert bis zu den suggestiven Licht- und Filmreklamen großer Industriefirmen. Alle bemühen sich, mit mehr oder weniger eindringlichem Pathos, die Käufer in den Kreis ihrer Beeinflussung zum Nutzen ihres Unternehmens zu ziehen, und da sich Wissenschaft, Kunst und Technik bereits in den Dienst der Reklame gestellt haben, kann man sagen, mit hochprozentigem Erfolg. In anerkannter Offenheit betonen demzufolge einer der bekanntesten Warenhausbesitzer: „Alles, was ich habe, verbande ich zu 99 Proz. der Zeitungsanzeige.“ Auch auf der Kölner „Presse“ des vorigen Jahres, die mit der vom 10. August bis 8. September 1929 gezeigten Reklameschau in Berlin eine gewisse äußere Ähnlichkeit aufweist, erzählt eine große Zigarettenfirma von dem wirklich erfolgreichen Einsatz der Reklame. Dieses bejahte Unternehmen berechnete im Jahre 1924 für eine Schachtel mit 25 Zigaretten etwa 3 Pf. Reklamekosten bei einem Umsatz von 31 Millionen Mark (das sind etwa 818 Millionen Stück Zigaretten). Im Jahre 1927, nämlich eines größeren Reklamefolgebeges, erhöhte sie ihren Umsatz auf 171 Millionen Mark mit 4,4 Milliarden Stück Zigaretten, und erhöhte auch die Ausgaben für Reklame auf etwa 2.700.000 Mk. Durch den größeren Umsatz und trotz der bedeutenden Erhöhung der Reklamekosten betragen nunmehr diese für die einzelne Schachtel nicht mehr 3 Pf. wie im Jahre 1924, sondern verringerten sich auf 1½ Pf. — Ein Erfolg der Reklame, der nicht nachdrucksvoller dargelegt werden kann.

Wer in diesen Tagen die schon oben genannte Reklameschau, der ein Zusammenstreben der Reklamefachleute vieler Länder vorausging, und die diese betrachtenden Zeilen zum Anlaß hat, mit offenen Augen durchwanderte, ist von den vielfältigen Bemühungen des Industrie-, Handels- und Zeitungskapitalismus, nämlich alle kaufkräftigen Konsumenten zu überumpeln und sie für die Interessen ihres Unternehmens einzuspannen, über die tatsächlich ungeheure Wirkung und Bedeutung neuzeitlicher Werbung belehrt worden.

Ungeheuerlich ist der Aufwand an organisations-technischen, künstlerischen und psychologischen Propagandamitteln, die die zeitgemäße Kundenwerbung in ihren Dienst gestellt hat! Vom Haarwücker bis zum Kleinauto werden alle konturlosen Vorzüge in die Masse der Käufer tropfend. Mit kleinen billigen Witzchen und Mäßen bis zur großzügigen Lichtreklame der Warenhäuser. Auch was die Qualität und Formgebung anbelangt, fehlt es nicht an Gegenbeispielen. So hat z. B. das Baupflegeamt Hamburg eine interessante Ausstellung unter dem Titel „Reinigung und Reinhaltung der Bauten um die Binnenalster von verunstaltender Reklame“ zusammengebracht. Sie zeigt an einer Reihe von Photos aus der Hamburger Lichtwoche 1928 die unterschiedliche Verwendung der Reklame. Auf der einen Seite das wirre Durcheinander unzuverlässig angebrachter Lämpchen, ein wirres Chaos von Licht, deren Ablichtung, nämlich Reklame zu sein, wirkungslos verbrennt, und auf der anderen Seite die planvolle Organisation der Reklame, die nach gut ausbalancierten Gesichtspunkten erfolgte und auch das abschließende Straßenbild zu einem ästhetischen Genuß werden ließ.

Zweifelsohne wird in dem ganzen Betrieb der sich gegenseitig bekämpfenden Konkurrenten noch oft mit sehr zweifelhaften Mitteln gearbeitet. Die Wege zum

Erfolg sind wunderbar. Ähnlich wie in der Politik ist auch hier nur der Erfolg maßgebend. „Der Zweck heiligt das Mittel.“ Dabei soll anerkannt werden, daß sich die Standesorganisationen der Reklamefachleute, der Zeitungsverleger, der Industriellen und Kaufleute um eine Vereinigung dieser unfauberen Angelegenheit bemühen. Aber das Recht ist nun einmal bei den größeren Kanonen.

Wir haben oft der Überzeugung Ausdruck gegeben, daß eine reine Gesinnung mehr wiegt als alle raffinierten Überredungskünste. Das sagt nicht, daß wir nun Gewehr bei Fuß stehen, und die anderen, die den richtigen Typ haben, arbeiten lassen gegen uns. Wir leben in einem kapitalistischen Staat und sind nicht Phantasten genug, die Augen vor unumgänglichen Wirkungsmöglichkeiten zu verschließen. So ist es ganz in der Ordnung, daß auch die Arbeiterpresse, die sozialdemokratischen Zeitungen, Zeitschriften und Druckereibetriebe, die in der „Konzentration“ zusammengeflochten sind, auf der Reklameschau vertreten sind: der künstlerische Leiter der Ausstellung und verdienstvolle Herausgeber der „Gebrauchsgraphik“, Professor R. S. Frenzel, hat den schönen Ausstellungsstand der „Konzentration“ und der ihr eingegliederten „Internationale“ (Werbegestaltung der sozialdemokratischen Tagespresse) mit einer symbolischen Plastik, der überlebensgroßen Figur eines Arbeiters, zwischen dessen Beinern ein feister Bürger steht, repräsentiert. Erst kürzlich ist wieder von dem schwerindustriellen Blatt „Rein und Ruhr“ in verhaltener Anglichkeit auf die ungeheure anwachsende Macht der Arbeiterpresse hingewiesen worden. Den Herren wird es von Tag zu Tag ungemütlicher in ihren Büros. Und 197 Tageszeitungen mit 1,2 Millionen Beziehern, also durchschnittlich etwa 45 Millionen Leser, das ist wirklich eine Macht, die die Unternehmer, die doch ihre Waren verkaufen wollen, nicht ungenüht lassen sollten. Denn 82 Proz. aller Konsumenten sind Werktätige.

140 Rotationsmaschinen, 376 Schnellpressen, 292 Tiegeldruckpressen und 472 Sechsmaschinen sind in den sozialdemokratischen Druckereien in Betrieb. Somit ist auch die „Konzentration“ ein bedeutender Nachfaktor im deutschen Wirtschaftsleben.

Die deutsche Gewerkschaftsbewegung und mit ihr die zur publizistischen Vertretung als Ausdrucksmittel der Aufklärung, der Erörterung, der Erziehung, der Agitation und der richtunggebenden Politik der Verbände geschaffene Gewerkschaftspresse ist nun keine Firma, die den Betrieb von Sockenhaltern sich zur Aufgabe gemacht hat. Aber das Prinzip der Massenbeeinflussung ist auch bei ihr vorhanden. Was dort Reklame heißt, heißt bei uns angespannteste Agitation. Wohl kommt es bei uns in einem stärkeren Maße auf Erziehung an; die deutsche Gewerkschaftsbewegung wird aber, wenn sie ihren Aktions- und Wirkungsradius vergrößern will, die Aufnahme zeitgemäßer Propagandamethoden nicht umgehen: Film, Photo, Radio, das geschickt und lebendig aufgemachte Werbeplakat und Flugblatt sollen in einer eindeutigen, klaren und wirkungsvollen Weise zu den noch indifferenten Massen der Arbeitenden sprechen und sie der gewerkschaftlichen Organisation als der einzigen Interessenvertretung der Arbeitnehmer, die gleichzeitig eine Ideens- und Arbeitsgemeinschaft ist, zuführen. Die Methoden der Agitation sind heute andere als vor 30 Jahren; auch die Menschen von heute sind andere. Diese Tatsachen in den Plan unserer Werbung einzukalkulieren, lehrt uns trotz grundsätzlicher Kritik, die Ausdruck unserer gemeinwirtschaftlichen Gesinnung ist, die wiederum ganz andersgeartete Wirkungsmöglichkeiten bevorzugt, auch die geeignete Reklameschau. Walter G. D. S. i. e. w. s. t. i.

### Die Lohnvereinbarung im Schriftgießergewerbe allgemeinverbindlich

Abschrift.  
Der Reichsarbeitsminister. Berlin, den 2. September 1929.  
III B 1121/214 Tar.

#### Entscheidung.

Die nachstehende tarifliche Vereinbarung wird für den angegebenen Geltungsbereich gemäß § 2 der Tarifvertragsverordnung in der Fassung vom 1. März 1924 („Reichsgesetzbl.“ I S. 47) für allgemein verbindlich erklärt:

1. Vertragsparteien
  - a) auf Arbeitgeberseite:  
Verein Deutscher Schriftgießereien e. V., Dissenbach.
  - b) auf Arbeitnehmerseite:  
Zentralkommission der Schriftgießer Deutschlands als Vertreterin des Verbandes der Deutschen Buchdrucker und des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen Deutschlands.
2. Abgeschlossen am 12. Juni 1929, Lohnabkommen. Nachtrag zum allgemein verbindlichen, am 1. März 1926 in Kraft getretenen Reichstarifvertrag nach Änderungen vom 1. Februar 1927.
3. Beruflicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:  
Gewerbliche Arbeiter in reinen Schriftgießereien und Metallingulienfabriken (im Umfang des § 1 des Tarifvertrages).
4. Räumlicher Geltungsbereich der allgemeinen Verbindlichkeit:  
Gebiet des Deutschen Reichs.
5. Die allgemeine Verbindlichkeit erstreckt sich hinsichtlich der Stücklöhne nicht auf die Firma J. G. Scheffer & Cie. in Leipzig, soweit diese in dem Firmen-Stücklohn tarif besonders geregelt sind.
6. Die allgemeine Verbindlichkeit beginnt mit Wirkung vom 3. Juli 1929.

Im Auftrage  
geg.: Dr. B u j i c.

(Stempel.)  
Eingetragen am 6. 9. 1929  
auf Blatt 8298 IId. Nr. 8  
des Tarifregisters.

Reglaubigt:  
geg.: W o l f b u r g  
als Ministerialkanzleisekretär.  
Der Registerführer:  
geg.: S p r e n g e l.

### Die österreichische Gewerkschaftspresse

Das Jahrbuch des Bundes der freien Gewerkschaften Österreichs enthält unter anderem auch einige interessante Angaben über den Stand der Fachpresse. Es wird hierüber gelagt:

Die Zahl der Fachblätter ist im Jahre 1928 gegenüber dem Vorjahre um eines geringer geworden. Durch die Verschmelzung mit dem Zentralverein der Kaufmännischen Angestellten erscheint das Blatt der Advoкатurangeestellten nicht mehr, jenes der Portiers ist infolge des Auscheidens der Organisation nicht mehr angeführt. Die Organe der Buchbinder und Hausgehilfen haben ihren Titel geändert. Die Leder-galanteriewerker geben jetzt ein eigenes Blatt heraus. In den letzten drei Jahren sind die Fachblätter in folgender Weise erschienen:

	1926	1927	1928
Wöchentlich . . . . .	3	4	4
Zweizehntägig . . . . .	16	11	12
Zweimal monatlich . . . . .	8	11	9
Jede dritte Woche . . . . .	1	—	—
Einmal monatlich . . . . .	22	25	26
Nach Bedarf . . . . .	4	2	1

Zusammen: 54 53 52

Die Gesamtauflage betrug Ende 1928 833 850 Stück. Es ist das eine Verminderung um 26 250 Exemplare. Von Verbandsuntergruppen erschienen 7, von Jugendgruppen 4 Organe, und fachtechnische 3.

# Warum müssen wir Reparationen zahlen?

Der Young-Plan und die drohende Vereinigung des Weltkrieges scheint die „nationale Opposition“ völlig in Majerei zu versetzen. Dem „nationalen“ Mann am Stammtisch, auf der Hochschule und im Kriegerverein ist es unbegreiflich, daß ein Volk, das den Krieg verloren hat, auch bezahlen muß.

Demgegenüber gilt es festzustellen, daß wir die phantastische Reparationslast zwei bis drei Generationen lang in erster Linie bezahlen müssen, weil die deutsche Kriegführung mit dem ihr im damals „besten Geiste“ anvertrauten Menschen- und toten Material geradezu wahnwütig umgegangen ist. Die Art der Kriegführung ist nach Anlage 1 des Artikels 232 des Vertrages von Versailles maßgebend für die Festsetzung der deutschen „Schuldbuchschuld“, die „Schäden von Zivilpersonen“, die „Schäden aus der Heranziehung von Zivilpersonen zur Zwangsarbeit“, die „Schäden an Eigentum infolge von Kriegshandlungen“ und die „Schäden der Zivilbevölkerung durch Auflagen, Strafen und Beitreibungen“.

Was hier „gutzumachen“ war, weiß Professor Dr. Martin Hohohm in seinem in der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte erschienenen Gutachten über „Soziale Mißstände im Heer“ so gründlich nach, daß es sich sehr wohl lohnt, angeichts der hemmungslosen Eugenbergehe von Zeit zu Zeit einige besonders in die Augen springende „Heldentaten“ unserer Etappenmilitärs, die wir jetzt teuer bezahlen müssen, hervorzuholen:

## Ein drittes Offiziersstafino.

Bereits im November 1915 wird in einem deutsch-nationalen Feldpostbrief auf die „sehr ernste Gefahr“ der sozialen Heeresmißstände hingewiesen:

„In dem kleinen belgischen Ort Sanzaene dient uns eine Schule als Quartier. Keine Fenster, windig und eiskalt. Zugleich aber erweitert man ein größeres Haus durch einen Bausteinbau größeren Umfangs zu einem dritten Offiziersstafino. — Parkettfußboden und Musikbühne. — Mehrere Köche werden beschäftigt und außerdem zwei Kommandanten, die mit der Herstellung von Kuchen und Schlaghahne ununterbrochen beschäftigt sind. — — —“

## Statt Munition fährt man französisches Eigentum.

Professor Hohohm zitiert weiterhin einen vom Reichsminister a. D. Gothein zuerst bekanntgemachten amtlichen Bericht eines höheren Offiziers:

„Statt Munition und Lebensmittel — führen beim Rückzug unsere Lastautomobile französisches Eigentum, um sich weiter hinten damit einzurichten. Lebensmittel bleiben liegen, so bei Le Cateau 150 000 Flaschen Wein und mehrere hundert Tonnen Zucker; dafür nahmen aber die hohen Stäbe das Innere der Wohnungen mit, die sie bewohnt hatten. Kein Bett, kein Tisch, kein Teppich, nichts blieb da.“

Der Demokrat Gothein konstatiert mit Recht, daß dies auf die Truppe demoralisierend wirken mußte und sagt: „Das Schlimmere aber war, daß — man nicht denunzieren wollte — und die Beschwerden blieben unerledigt.“

## Charleville.

Einen besonderen breiten Raum im Gutachten Dr. Hohohms nehmen die Schilderungen des damaligen Unteroffiziers der Kommandantur Charleville und heutigen Stadtschulrats in Dortmund, Appens, ein. In Charleville war bekanntlich das Quartier der Obersten Heeresleitung der ersten Armee, verschiedener anderer Generale und vor allem das kaiserliche Hoflager, das in erster Linie für die „Etappe Charleville“ verantwortlich ist. Den Umzug des Großen Hauptquartiers im Januar 1916 schildert Appens folgendermaßen:

„Keine Formation wollte sich von ihren Zimmern, Büros und Kaströmöbeln trennen. Diplomatenstreibstisch, lederne Klubsessel, Teppiche, Fenstervorhänge aus schwerem Nüßch — alles schleppten Lastautos öffentlich am hellen Tage zum Bahnhof. Was alles aus den Quartieren der Offiziere und höheren Beamten gestohlen worden ist, spottet jeder Beschreibung. Selbst Badeeinrichtungen sind ausgebrochen und mitgenommen worden. — Kunstwerke, seidene Damenkleider, alles verschwand schon mit dem Fortgang des Großen Hauptquartiers. Die nachfolgenden Formationen trieben es noch ärger. Beschwerden der Zivilbevölkerung blieben ohne Erfolg. Die Bürgermeister der beiden Städte ballten eine Faust in der Tasche.“

## Militär-Eisenbahn-Direktion.

Am schlimmsten hauste natürlich die hundertprozentige Etappe, so z. B. die Militär-Eisenbahn-Direktion I. So hatte sich während des Waffenstillstandes der französische General Franquet d'Espèrey darüber beschwert, daß aus seinem Haus in Lille, Rue Négrier 11, sämtliche Wohnungs- und Kunstgegenstände geplündert worden sind. Die Sache hat einen peinlichen Schriftwechsel zur Folge. Ein Bericht lautet: „Kurz nach dem Auszug der Militär-Eisenbahn-Direktion I hat der

Kunstfachverständige des BDO, West Dr. Dammler das Haus Rue Négrier aufgesucht und tatsächlich bis auf einige Bronzen leer gefunden. Aufzählung bleibt noch das Wegkommen des Silbers, der Teppiche, Kunstgegenstände, Bilder, Juwelen, Orden usw. — — —“

## Ezzellenz liebt kein Geräusch.

Professor Hohohm betont als besonders erschwerenden Umstand, daß diese Sorte von Offizieren noch auf dem Rückzug von 1918 mit derselben Schamlosigkeit aufgetreten ist. Für einen General wird „auf Verlangen des Adjutanten alles mit Teppichen und Läufern ausgelegt, denn Ezzellenz liebt kein Geräusch“. Gemäde müssen requiriert, die elektrische Lichtanlage durch Kronleuchter und Wandlampe ersetzt, der Blick aus dem Fenster auf den ungepflegten Garten beseitigt werden. Schleunigt werden Franzosen und Pioniere als Gärtner kommandiert. Der General kommt und geht „wenige Tage darauf“ seinen Rückzug fort.

## Mit Franzosenpaß unter einem Dach.

Der nächste General auf dem Rückzug — Appens nennt die Namen, sehr bekannte Namen — sendet seinen Adjutanten voraus. Dieser verlangt zunächst einen anderen Schreibtisch, weil der „keine Kantenteile“ habe. Weiter fordert er, daß das Quartier in eine große Villa vor der Stadt gelegt wird. Dort wohnt eine alte Dame mit ihrer Tochter. Sie erklärt, sie würde „mit dem Dienstbotenpersonal nach oben in die Mansarden ziehen“. Appens meldet das dem Adjutanten, der fährt ihn an: „Glauben Sie, Ezzellenz kann mit diesem Franzosenpaß unter einem Dach wohnen? Bis heute abend 6 Uhr muß die französische Gesellschaft aus dem Hause sein.“ Der Befehl wird vollstreckt.

## Als das Ende kommt.

Zu allerletzt ist es dieser Sorte von Offizieren doch etwas mulmig geworden. Man hörte da und dort in der Dunkelheit die Offiziere beschimpfen: „Nicht aus, Messer raus!“ Da erst griff die Heeresverwaltung zu Gegenmaßnahmen:

„Die Ordnungen durften nicht mehr mit Morgentafel, Butter und Brötchen über die Straße balancieren. Die ausgemergelten Frontsoldaten waren sonst täglich geworden. Offiziere, die wie in Modebädern abends in einer Art weißer Pantaloniform gingen, vermindern von jetzt ab solche provozierende Kleidung.“

Andere hatten die kommenden Dinge noch nicht tapiert: „Hohe Offiziere schämten sich nicht, tobmüde, abgehezte, feldmärschmäßig bedackte Pantzer, die mit gefentem Kopf durchs Regen troteten, auf offener Straße anzubüllen. Die Erbitterung flieg, die Arresthäuser füllten sich. Die Soldaten hungerten, und die Offiziere schwelgten weiter.“

## Das Fazit.

Professor Hohohm schließt das erschütterte Kapitel: „Jene Stabsquartiere in Form kleiner Villenkolonien, etwa im Schweizer Stil, mit Veranden und Erkern, die Dieb so anfänglich beschrieb, waren Monumente der Unfähigkeit ihrer Urheber, unser Volkstheer zu kommandieren oder gar zu „erziehen“. Sie kommandierten es nämlich in die Revolution.“

Leider müssen wir und unsere Kinder noch dafür ein halbes Jahrhundert „Wiedergutmachung“ bezahlen! „Der dieb. Eisenbahner.“

## „Sozialer Sadismus“

Wir leben in einer Wirtschaftsordnung, in der verhältnismäßig wenigen Menschen durch überragenden Besitz wirtschaftlicher Güter eine übermäßige Fülle von Machtvollkommenheiten gegenüber der Mehrzahl des Volkes zugefallen ist. Nichts ist für diese dünne Herrschicht gefährlicher, als wenn die beherrschten Volksteile das Unvollkommene und Ungerechte einer solchen Wirtschaftsordnung erkennen; denn dem Erkennen folgt der Wille zur Veränderung. Eine klug voraussehende Politik würde den Besitzenden gebieten, alles zu vermeiden, was diesen Prozeß der Erkenntnis und Willensauslösung beschleunigen könnte. Zu ihrem eigenen Schaden haben die deutschen Unternehmer auf diese Politik verzichtet und statt dessen ihre wirtschaftliche Macht so oft und so kraft mißbraucht, daß ihr moralisches und soziales Ansehen in der Gegenwart fast völlig vernichtet ist.

Die drohenden Zeichen der allgemeinen Verachtung häufen sich in einem solchen Maße, daß die herrschgewohnten deutschen Unternehmer allmählich aufhören. Aber weit davon entfernt, die Schuld bei sich selbst zu suchen, füllen sie ihre Presse mit Anklagen und Vorwürfen gegen die Kreise, deren Verachtung sie warnend zur Besinnung zwingt. Das bezeichnendste Beispiel liefert dafür das offizielle Organ der rheinisch-westfälischen Unternehmer, die Rhein- und Ruhrwirtschaftszeitung, indem sie schreibt:

„Man sieht etwa den Kampf dunkler, grauer, abhängiger Arbeitermassen gegen einige „Industrieherzöge“

und einige „Herrenmänner“ und besagte ihn mit einem Gefühl, daß man am besten als sozialen Sadismus bezeichnet, nämlich einer Gucht, daß endlich oder wieder einmal der Starke, Mächtige gebeugt werde, daß ihm ein neuer sozialer Fortschritt abgerungen oder vom Staate ein einigender Friede diktiert werde. Dieser soziale Sadismus ist auch in der Arbeiterchaft in Gewerkschaftstreffen so hart gepflegt und entwickelt worden, daß die Gewerkschaftsführer selbst Gefangene dieser Geister geworden sind, die sie diesseitig gerufen haben, daß sie z. B. oft gar nicht wagen können, eine freiwillige, in freien Verhandlungen gewährte Lohnerhöhung einer Industrie anzunehmen, daß sie unbedingt ihrer Gefolgschaft den Einbruch vermitteln müssen, die Lohnerhöhung ist gegenüber einem starken und grundfählichen Widerstand der Industriellen erträgt und erkauft worden.“

Erkenntnis und Wille eines Volkes als „sozialen Sadismus“ zu bezeichnen, ist eine freche Verhöhnung, die den geschichtlichen Prozeß des sozialen Unterganges der Herrenmenschen nur beschleunigen kann. Und aus der Behauptung, die Gewerkschaftsführer könnten oft gar nicht wagen, freiwillig gewährte Lohnerhöhungen zu akzeptieren, spricht eine solche Erkenntnis des inneren Wesens und der psychologischen Strömungen in der Gewerkschaftsbewegung, daß uns nur festzustellen bleibt: Sie sind mit Blindheit geschlagen.

## Das Flugzeug im Dienste der Gewerkschaftsbewegung

Vom schönen Wetter begünstigt, strömten am Sonntag, dem 25. August, große Scharen der organisierten Arbeiter Berlins in den Sommerlokalen der Treptower Anlagen zusammen. Die freien Gewerkschaften Berlins hatten zu ihrem großen alljährlichen Gewerkschaftsfest eingeladen. Die zahlreichen Lokale in diesem landschaftlich schönen Gelände waren mit leuchtend roten Fahnen, die zu dem dunklen Grün der Bäume im hellen Kontrast standen, festlich geschmückt. In den späten Nachmittagsstunden hatten sich annähernd 60 000 Menschen, Arbeiter und ihre Familien, dort zusammengefunden. Höre des Arbeiter-Sängerbundes und Musikkapellen des Musikerverbandes erhöhten die festliche Stimmung. Die Arbeiter-Wassersportverbände fuhren mit geschmückten Booten auf dem Spreemarm zwischen der Abteiinsel und dem Ufer ihren Reigen. Während auf den Festplätzen das freudige Gemüsel seinen Höhepunkt erreichte, rüstete auf dem Flugplatz in Tempelhof der „Sturmvogel“, Flugverband der Werktätigen, ein Fahrzeug aus, das den Massen in Treptow aus der Luft seinen Gruß entbieten sollte. Punkt 4½ Uhr startete der Apparat, und wenige Minuten später zog er, 500 Meter hoch, seinen ersten Kreis über die Festlokalen. Von Bord des Flugzeuges aus konnte man übersehen, wie ein gewaltiger Besuch das Fest der Berliner Gewerkschaften herbeigelockt hatte. Die Straße vor den Lokalen war schwarz von Menschen in ihrer ganzen Länge vom Rathaus Treptow bis zum Platz am Spreetunnel. Auf allen Terrassen beiderseits des Spreearms winkten unzählige Arme dem kreisenden „Sturmvogel“ entgegen, der inzwischen immer tiefer hinabgegangen und zuletzt nur ungefähr 100 Meter hoch seinen Kreis über die Köpfe der Riesenfestversammlung zog. Von unten sah man deutlich die schwarzrotgoldenen Abzeichen des Flugzeuges, und vom Flugzeug aus bemerkte man die gewaltige Begeisterung, die die Arbeitskollegen dort unten diesem sportlichen Ereignis entgegenbrachten. Begrüßten sie doch den Flugapparat einer Arbeiterorganisation, von dem stolzen Gefühl erfüllt, nun auch die modernsten technischen Errungenschaften in den Dienst der gewerkschaftlichen Propaganda gestellt zu sehen.

## Die ärmellose, die furchtbare Zeit

Unter dieser Spitzmarke lesen wir in der „Dresdener Volkszeitung“:

Der württembergische Landesverband der katholischen Arbeiter und Arbeiterinnen hielt dieser Tage eine besondere Tagung für seine weiblichen Mitglieder ab. Nach den darüber vorliegenden Berichten waren auf ihr 9 Präses und 214 Besucherinnen anwesend. Auf je 23 Arbeiterinnen trat also ein geistlicher Schutzengel. Das Ergebnis der Beratung über das Thema „Unsere besondere Zeitaufgabe“ ist auch danach, es gipfelle in der Annahme folgender Leitsätze:

„Die Arbeiterin ist anderen Gefahren ausgesetzt als die Hausfrau. Daher ist überall besondere leibhaftige Betreuung der Arbeiterinnen in den katholischen Arbeiterinnenvereinen notwendig. Die katholischen Arbeiterinnenvereine richten sich bezüglich ihrer Kleidung nach den bischöflichen Leitlinien. Dabei geben sie die Lösung aus: Keine Arbeiterin der katholischen Arbeiterinnenvereine trägt ein Kleid ohne Ärmel. Wie lang der Ärmel ist, bleibt dem Geschmack der einzelnen Arbeiterin überlassen. Selbstverständlich trägt die Arbeiterin nicht nur in der Kirche, sondern auch außerhalb derselben ein Kleid mit Ärmeln.“

Eine „Arbeiter“-Organisation, die in einer Zeit stärkster wirtschaftlicher Bedrängnis keine anderen Sorgen hat, als Diskussionen über Kleider mit und ohne Ärmel zu führen, ist reif, von der Bildfläche zu verschwinden.

## Die erste Lesung

Die erste Lesung (Durchberatung und Beschlußfassung) der Regierungsvorlage zur Reform der Arbeitslosenversicherung im Sozialen Ausschuß des Reichstages wurde in der vergangenen Woche zu Ende geführt. Es wird zwar über die Arbeitslosenversicherung viel geschrieben und gesprochen, aber trotzdem halten wir es für angebracht, hier an dieser Stelle kurz Rückblick über die erste Lesung zu halten. Unser Interesse an der Arbeitslosenversicherung muß ein stetes sein, zumal doch jetzt Fragen zur Entscheidung stehen, die für uns Lebensfragen sind.

Was ist nun das Ergebnis der ersten Lesung?

Das Ergebnis ist, daß bei der Abstimmung über die Anträge, die einen Aufbauseinbau und eine Verlängerung der Wartezeit vorsehen, diese mit wechselnden Mehrheiten abgelehnt wurden. Und zwar fielen folgende Anträge der Ablehnung anheim:

Die der Demokraten, die die Anwartschaftszeit bei erstmaliger Inanspruchnahme der Unterstützung von 52 auf 78 Wochen heraufgesetzt, die Unterstützungsfähigkeit der Saisonarbeiter nach den Sätzen der Krisenfürsorge geregelt und die Wartezeit für Saisonarbeiter je nach der Zahl der Angehörigen bis zu 21 Tagen verlängert wissen wollten.

Ferner der Antrag der Volkspartei, der forderte, daß die Unterstützungshöhe für alle Versicherten in der Lohnklasse 5 bis 11, also in den mittleren und höheren Lohnklassen, die vor der Arbeitslosmeldung weniger als 52 Wochen beschäftigt waren, bis auf die Hälfte der heutigen Regelsätze vermindert werden.

Auch ein ähnlicher Antrag des Zentrums, der verlangte, daß den Versicherten mit weniger als 52 Wochen Anwartschaftszeit in den Lohnklassen 7 bis 11 jeweils nur die Unterstützung einer niedrigeren Lohnklasse zu gewähren sei. Wollte Unterstützung sollten nur die über 50 Jahre alten Arbeitslosen erhalten.

Abgelehnt wurden unter anderen auch folgende in der Regierungsvorlage entfallenen Vorschläge:

Die Verlängerung der Wartezeit für Arbeitslose ohne zuschlagsberechtigten Angehörigen; die Anrechnung der Wartegehalt und Ruhegehälter, ferner die Anrechnung der Sozialrenten bis zu 20 W. im Monat.

Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Kommunisten wurde allerdings der Regierungsvorschlag angenommen, wonach die Unterstützungsfähigkeit nach dem Wohnort bemessen werden soll.

Die entscheidende Frage bei der Reform der Arbeitslosenversicherung ist die der Beitragserhöhung. Hier entschied sich der Sozialausschuß für die Ablehnung. Und zwar wurde die Nichtbeitragserschöpfung gegen die neuen Stimmen der Sozialdemokraten beschlossen. Die Bürgerlichen und die Kommunisten stimmten gegen die Beitragserhöhung, während sich das Zentrum der Stimme enthielt.

Das praktische Ergebnis der ersten Lesung ist also: Die Abbauvorschläge sind zu Fall gekommen. Ungelöst ist die Frage der Beitragserhöhung geblieben. Klarheit über die Beitragserhöhung muß nun die zweite Lesung bringen. Die Entscheidung liegt jetzt beim Zentrum und bei den Kommunisten. Nur wenn sie sich für eine Beitragserhöhung aussprechen, bleibt die Arbeitslosenversicherung von einer Zerstückelung verschont. Bei ihnen liegt es nun, ob der Abbau der Arbeitslosenversicherung wirklich zu Fall kommt.

## Die Verbreiterung des Tarifvertragsgedankens

Vom Reichsstatistischen Amt werden über die Anfang Januar 1928 bestehenden Tarifverträge nähere Mitteilungen gemacht. Am 1. Januar 1928 waren im gesamten Reichsgebiet 8178 Tarifverträge in Geltung, die zusammen 912 006 Betriebe und 12 267 440 Arbeitnehmer umfaßten. Gegenüber dem Vorjahre ist dies eine Zunahme der Tarifverträge um 9,2 Proz., der an diesen beteiligten Betriebe um 13 Proz., und der beteiligten Arbeitnehmer um 1 297 320 oder 11,8 Proz. Durch diese günstige Entwicklung fand eine Annäherung an die Zahl der Tarifverträge statt, die in den günstigen Jahren von 1921 bis 1924 bestand. Zu der günstigen Entwicklung hat die Konjunktur im Jahre 1927 zweifellos beigetragen. Nicht ohne Einfluß war auch das in den Berichtszeitraum fallende Inkrafttreten des Arbeitszeitnotgesetzes vom 14. April 1927, das den Tarifverträgen für die Gestaltung der Arbeitszeit erhöhte Bedeutung gab. Unter die Tarifverträge fielen 1 146 216 männliche Angestellte und 495 976 weibliche, ferner 8 114 428 männliche Arbeiter und 2 510 820 weibliche. Bei den Angestellten war eine geringe Abnahme, um 0,7 Proz., und bei den tarifbeteiligten Arbeitern eine Zunahme von 14,1 Proz. zu verzeichnen. Die Zunahme war nicht zuletzt auf das Inkrafttreten des Reichsmanteltarifs im Baugewerbe zurückzuführen. Am 1. Januar 1928 bestanden 80 Reichstarife mit 97 527 Betrieben und 1 686 450 Arbeitnehmern, ferner

2970 Bezirkstarife mit 652 300 Betrieben und 9,4 Millionen Arbeitern. Ortstarife bestanden 2239 mit 125 757 Betrieben und 717 894 Arbeitern. Daneben bestanden 2889 Firmentarife mit 6332 Betrieben und 443 758 Arbeitern. Der übergroße Teil der Betriebe und der Arbeitnehmer wird also von den Bezirkstarifen erfaßt. Auf die Reichs- und Bezirkstarife entfallen 90,5 Proz. tarifbeteiligte Arbeiter und Angestellte. Die größte Zahl der Tarife, nämlich 84,7 Proz., entfällt auf Tarifverträge bis zu 1000 Arbeiter. Tarifverträge, die mehr als 100 000 Arbeiter umfassen, bestanden 13, an denen aber 24,1 Proz. der gesamten tarifbeteiligten Arbeitnehmer beteiligt waren. Von Interesse dürfte noch sein, daß von den bestehenden Tarifverträgen 1829 für allgemeinverbindlich erklärt wurden.

Aus diesem Zahlenwerk ergibt sich die Tatsache, daß der Tarifvertragsgedanke marschiert. Immer mehr Arbeiter und Angestellte werden von den Tarifverträgen erfaßt. Daraus müßte sich eigentlich ergeben, daß die Lohn- und Gehaltsempfänger auch eine stärkere Aktivität für diejenigen Faktoren entfalten, denen sie diese günstige Entwicklung zu verdanken haben; den Gewerkschaften. Daß es hieran in sehr vielen Fällen hapert, bedarf keiner näheren Darlegung.

## Unternehmer und Krankentassen

Der Kampf des Unternehmertums gegen die Sozialversicherung verfolgt ganz bestimmte Absichten. Man will die Sozialversicherungslasten sich vom Hals schaffen, um den Profit zu erhöhen. Nachdem das Unternehmertum sich monatelang mit der Arbeitslosenversicherung herumgeschlagen hat, und sprechen wir es ganz offen aus, dabei ihr Ziel, die „Reform“ der Arbeitslosenversicherung ins Rollen zu bringen, nun auch erreicht hat, kann man sich im Unternehmerlager den anderen Zweigen der Sozialversicherung wieder etwas mehr zuwenden. Neben der Arbeitslosenversicherung widmen die Unternehmer nämlich der Krankentassenversicherung ihr besonderes „Wohlwollen“. Davon zeugen die Richtlinien, die von der Vereinigung deutscher Arbeitgeberverbände neuerdings herausgebracht worden sind.

Sehen wir uns die Richtlinien etwas näher an. Schon bei der Besetzung der Stellen der Beamten und Angestellten sollen die Arbeitgeber darauf sehen, daß keine Sozialdemokraten genommen werden, um zu verhindern, daß die Allgemeinen Ortskrankentassen zu Stützpunkten der Sozialdemokratischen Partei werden. Aber wir sind der Meinung, daß Sozialeinrichtungen mit Personen besetzt werden sollen, die dem Kreise der Arbeitnehmerhaftung entstammen, da sie am besten im Sinne dieser Einrichtungen tätig sein können. Die Unternehmervertreter haben auch mit aller Entschiedenheit für kleine und kleinste Kassen eingetreten. Und zwar aus dem Grunde, weil sie annehmen, daß sie in kleinen Kassen eher die Möglichkeit haben, ihrer Unternehmerstimme Geltung zu verschaffen. Gegen die Zusammenlegung der kleinen Kassen zu großen Kassen haben daher die Unternehmervertreter Stellung zu nehmen, und zwar grundsätzlich.

Damit verhindern aber auch die Unternehmer den Ausbau der Leistungsfähigkeit der Krankentassen, und sie versperren damit zugleich den Ausbau der Volksgesundheit den Weg. Es liegt doch auf der Hand, daß Zweigklassen nicht in dem Umfange für die Gesundheit der Versicherten das leisten können, was große Kassen zu leisten vermögen. Die Unternehmer suchen aber nicht nur durch das Sträuben gegen große leistungsfähige Kassen die Förderung der Volksgesundheit hinauszulassen, sondern auch noch dadurch, daß die Unternehmervertreter in den Kassenorganen für Herabsetzung der Beiträge sich einsetzen müssen. Wie aber soll man mit niedrigen Beiträgen die Aufgaben der sozialen Versicherung erfüllen können?

Und wenn es in den Richtlinien der Arbeitgebervereinigung heißt, daß sie, die Arbeitgeber, für Erhaltung und Erneuerung der Arbeitskraft der krankentassenversicherten Kreise der Bevölkerung eintreten, so ist das nichts als fauler Zauber. Daß es sich hier nur um eine Geste handelt, geht ja bereits aus dem mitgeteilten Inhalt der Richtlinien hervor. Und das wird auch noch aus den weiteren Mitteilungen ersichtlich werden. So wendet sich die Arbeitgebervereinigung in den Richtlinien auch gegen die Errichtung neuer Genesungs- und Erholungsheime. Gerade diese Genesungs- und Erholungsheime haben bisher Wertvolles für die Gesundheit der Versicherten geleistet. Und während die Krankentassen bedrückt sind, um möglichst vorteilhaft zu arbeiten, Sachleistungen in eigenen Betrieben auszuführen, wollen die Arbeitgeber, daß diese den privaten Unternehmungen übergeben werden, d. h. man soll durch die Selbstindustrie den Unternehmer die gehörige Portion verdienen lassen.

So atmen die Richtlinien der Arbeitgebervereinigung einen äußerst sozialreaktionären Geist. Man sieht, das Unternehmertum wendet sich mit blindem Haß gegen alles, was der Arbeitnehmerhaftung soziale Erleichterung bringt.

## Die Gäste des Doktor Belhomme

Eine Episode aus der großen französischen Revolution.  
Von J. Hanns Eichert  
(Nachdruck verboten.)

Das Geschrei des Böbels drang nur noch in abgerissenen Lauten zu ihm. Hatten sie ein anderes Opfer gefunden? Der junge Kuffe lehnte mit zitternden Knien gegen die Mauer, und taller Schweiß brach ihm aus allen Poren. „Ah, diese Canailles!“ Inzwischen er wischen den Zähnen. „Bei uns — die Anute würde Ordnung schaffen!“

„Wohin aber sollte er jetzt in dieser unendlichen Stadt, die in der Nacht des toll gewordenen Volkes zu sein schien, wo jeder Schritt aus dem Schatten der Hofede in das saße Dämmerlicht der Straße, ganz sicher aber der kommende Morgen ihn neuen Verfolgern ausliefern müßte? Eine Rückkehr in das Haus seines Gastfreundes, des Marquis de la Bruzere, war unmöglich, dieser selbst von dem Saufen fortgeschleppt, und eine Flucht zu einem der zahlreichen bekannten Herren vom Adel? Konnte nicht jeden das gleiche Schicksal schon erreicht haben?“

„Aus einer unfernen Gasse klang dumpf und drohend der Schlag einer großen Trommel, das Geschrei wahnwitziger Weiber und das grölende Singen halbruntener Männer: „A la lanterne, a la lanterne!“

„Tähe Schauer der Angst trafen über seinen Leib. Nein, es war unmöglich, diesen Winkel zu verlassen, man müßte versuchen, sich noch tiefer zu verstecken. Vielleicht in einem Keller. Mit einem getrockneten Stücke fuhr seine Hand an den Degen, als jemand seinen Arm leicht berührte.

„Pardon, monsieur le baron, verzeihen Sie die Vertraulichkeit meiner Annäherung. Sie haben von mir nichts zu befürchten. Ich sah den zahnenden Böbel und Ihre gefährliche Lage und beglückwünschte Sie im stillen zu der Weisheit, mit der Sie in dieser dunklen Gasse Ihren Verfolgern zu entkommen verstanden.“

„Ich bin der Baron Suteiwisch. Mit wem habe ich die Ehre?“ fragte der junge Kuffe, durch die höflichen Manieren des Fremden über dessen Erscheinung beruhigt und in der Annahme, einem Standesgenossen gegenüberzustehen, der sich in der gleichen Situation befinden mochte wie er selbst.

„Ich stehe hier im Auftrage meines Herrn, des Doktor Belhomme, der ein Freund aller Kavallerie ist, und die anzuweisen. Sie nach seinem Hause zu führen, wo Sie vor Nachstellungen sicher sein werden.“

„Ich weiß nicht“, erwiderte der Baron, in dem ein leises Mißtrauen von neuem wach werden wollte, „was mich des Borzugs der Fürsorge Ihres Herrn, den zu kennen ich nicht die Ehre habe, teilhaftig werden läßt.“

„Machen Sie sich darüber keine unnützen Gedanken, mein Herr, sondern folgen Sie mir ohne Bedenken. Es wird Ihnen im Hause des Doktor Belhomme an nichts fehlen, und auch des gewohnten Vergnügens werden Sie nicht entbehren müssen, und in Ihrem Alter, mein Herr Baron, schätzt man doch nächst dem Leben das Vergnügen, ohne welches das Leben schal und leer erschiene.“

Dem jungen Kuffen, soeben noch in Todesnot und Angst, dünkte es ein Zeichen ganz erlösender Gefahr und vollkommener Sicherheit, als er mit größter Selbstverständlichkeit von Vergnügungen sprechen hörte, die seiner hartten. Mit der ganzen Aufmerksamkeit seiner Zeit und seines Standes schätzte er, den gebarten Sprechern von sich und sagte lachend: „Nicht wahr, mein Herr, dies alles wird vorübergehen? Es ist ein Alibi, eh nicht, treten wir, bis es sich ausgerechnet hat, unter das Dach des liebenswürdigen Doktor Belhomme. Gehen wir! Der Aufenthalt hier ist eines Edelmannes unwürdig. Weilen wir uns!“

Sie hielten sich stets im Schatten der Häuser und über schritten Straßenzugungen nur, nachdem sie sich überzeugt hatten, daß sie es unbemerkt tun konnten, in raschen Springen. Bisweilen ging es durch Torböden und über Höfe, wie es dem Kuffen erschien, rund im Kreise herum, so daß es ihm auch bei genauerer Kenntnis der Straßen von Paris, als er befaß, nicht möglich gewesen wäre, festzustellen, wo er sich befände.

Schließlich gelangten sie in einen sehr gepflegten Garten, aus dessen in die hohen Steden eingeschmittenen Nischen die weißen Leiber griechischer Statuen schimmerten. Aus der Mitte eines mit Nymphengruppen bevölkerten Bassins flog, matt opalisierend, ein arctischer Strauß und fiel mit leiserem Plätschern in eine Muschelschale, die ein Gros über die sich dudenenden Gestalten eines Knaben und eines Mädchens ausgoß.

Der Mond hatte sich durchgerungen und bot dem jungen Kuffen ein Bild von erlebter Kultur und tiefem Frieden. Wo waren hier särmende Massen revoltierenden Volkes, Mordbrenner und Banditen? Aber die Mauern, die drei Seiten des ausgehöhlten Parkes hoch und schüßend umschlossen, drang kein Hauch; aber aus dem palastartigen Gebäude, dessen Fenster sorgsam verhüllt dunkel lagen, klang es zuweilen wie das Schmelzen einer Geige, wie das Klirren von Gläsern und der Ton von ausgelassenem Wachen.

Sie waren an dem schweren, doppeltürigen Portal des Hauses angelangt und auf ein in kurzen Abständen rhythmisch gegebenes Klopfzeichen öffnete eine unsichtbare Hand die in das Tor eingelassene kleine Tür.

Suteiwisch stieg eine breite, mit rotem Teppich belegte Treppe hinauf und wurde hier von einem reich livrierten Diener empfangen, der mit tiefer Verbeugung bat, ihn zu Doktor Belhomme führen zu dürfen. Durch einen prächtigen Salon geleitete man ihn zu einer Tür, durch die eine sehr lebhaft gestülpte Türöffnung hörbar wurde. Man unterschied deutlich das Organ eines jungen Mannes, der angitoll um etwas zu sehen schien, und eine scharfe, etwas abkämpfte Stimme, die ärgerlich und kategorisch verneinte. Auf das Klappen des Dieners hin verstumte das Gespräch, die Tür wurde hastig von innen geöffnet und die scharfe Stimme rief: „Philippe, Gustave, der Herr Marquis wünscht zu gehen!“ Worauf aus einer Ecke des Salons, wo Suteiwisch sie noch nicht wahr genommen hatte, zwei Diener von außerordentlich prächtigem Wuchs herbeieilten und einen jungen Herrn, der sich nur schwer aus den Fängen hielt, unter den Armen faßten, um ihn hinauszuführen. Aus dieser des Kuffen ansichtig wurde, rief er sich von den beiden Dienern los und stürzte auf Suteiwisch zu, den er mit erhobenen Händen bat: „Retten Sie mich, mein Herr! Sie haben gewiß Geld! Geben Sie mir fünfzig Louisdors, zwanzig, mein zehner nur, daß ich noch einen Tag hier —“

Ehe er ausreden konnte, hatten sich die Diener wieder dazwischen gedrängt, und ein Heiner, dicker Herr in kost

